

Predigt am 11. Sonntag nach Trinitatis, 23. August 2020, Lukas 18,9-14

*9 Er sagte aber zu einigen, die überzeugt waren, fromm und gerecht zu sein, und verachteten die andern, dies Gleichnis: 10 Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. 11 Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst so: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. 12 Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme. 13 Der Zöllner aber stand ferne, wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: **Gott, sei mir Sünder gnädig!** 14 Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener. Denn **wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.***

Die Firma Knorr hat diese Woche Schlagzeilen gemacht. Sie kam nämlich auf die Idee, eine ihrer Grillsoßen umzubenennen. Die war bisher nach einer Fremdbezeichnung für jene Volksgruppe benannt, deren zahlreichste Vertreter sich Sinti und Roma nennen. Die älteren unter uns kennen auch noch das entsprechende Schnitzel. Das heißt auf den meisten Speisekarten schon lang nicht mehr so. Jetzt heißt auch die Soße „Paprikasoße ungarische Art“.

Kulinarisch hat sie vermutlich weder mit ungarischer noch mit Roma-Küche was zu tun. Aber wenn man ein Essen nicht mehr mit einem Namen versieht, den man als Beleidigung Menschen zurief, während man sie verprügelte oder in Gaskammern schickte, kann es da eigentlich unter aufrechten vernünftigen Deutschen keine Einwände geben. Und unter denen gibt es auch keine.

Noch nicht umbenannt wurde die nordfriesische Kaffeespezialität, die den Pastor austricksen sollte. Drinnen war ein guter Schuss Rum, oben drauf ein guter Schuss Sahne, so dass man den Rum nicht roch. Der Pastor war gegen Alkoholgenuss und bekam seinen Kaffee mit Sahne ohne Rum. Bis auf einmal, wo er dann doch die Tasse mit Schuss erhielt. Er rief verärgert aus „Oh, ihr Pharisäer!“ In seinen Ohren war „Pharisäer“ ein Schimpfwort für besonders scheinheilige Leute. Damit lag er gleich doppelt daneben. Die Pharisäer waren zu der Zeit Jesu eine wichtige Gruppe in Israel, und es würde ohne sie und ihre Nachfahren das Judentum, wie wir es heute kennen, nicht geben. „Pharisäer“ als Schimpfwort – das war der gedankenlose Antisemitismus des 19. Jahrhunderts. Bin gespannt, ob das irgendwann auch Auswirkungen auf die Speisekarten an der Nordsee hat.

Wie kam der Pastor damals darauf? Er kannte die Pharisäer aus seiner Bibel. Etwa aus der Geschichte von eben mit dem Pharisäer und Zöllner im Tempel. Aber er kannte sie *nur* aus seiner Bibel. Und er wusste nicht mehr, wie die Geschichten in den Ohren der Menschen damals klangen.

Ich hab letzte Woche gesagt, wie gefährlich es ist, wenn man sich von der Bibel nicht mehr überraschen lassen will. Das kann auch ganz vertrauensvollen Bibellesern so gehen. Wir sollten unseren eigenen Ohren nicht zu sehr trauen. Vielleicht hören wir etwas, was gar nicht da ist. Historische Forschung hilft, die Geschichten wieder mit den Ohren der Menschen damals zu hören. Aber auch die glauben, sie trauen ihren Ohren nicht:

Israel war ein besetztes Land. So wie Frankreich oder Tschechien in den 40ern. Fremde Soldaten haben die Macht. Die Leute im Volk reagieren. Unterschiedlich. Die meisten arrangieren sich, damit sie und ihre Familien keine Probleme haben. Bewaffneten Widerstand gibt es auch immer.

Aber es gibt auch andere Gruppen. Eine Gruppe sagt: Wir lehnen die Herrschaft unserer Feinde ab. Aber wir werden keine Gewalt anwenden. Wenn Gott uns befreien will, wird er es tun. Bis dahin halten wir uns weiter an die Regeln unserer Väter, beten täglich, lesen die Bibel, fasten zweimal in der Woche und spenden 10% unseres Einkommens. Mit unserem ganzen Verhalten zeigen wir, dass nicht der fremde Kaiser unser Herr ist, sondern allein unser Gott. Gewaltloser frommer Protest.

Und es gab Menschen, die merkten: Wenn ich den Feinden meine Dienste anbiete und mein eigenes Volk und unseren Gott verrate, dann kann ich es schnell zu Geld bringen und zu Macht und zu andern käuflichen Annehmlichkeiten – wenn Sie verstehen, was ich meine. Mir doch egal, wie es andern geht.

Kurzes Stimmungsbild: Wen finden wir sympathischer?

Über diese beiden erzählt Jesus eine Geschichte. Fängt fast an wie ein Witz „Ein Pharisäer und ein Zöllner kommen in eine Bar! Sagt der Zöllner ‚Einen Pharisäer bitte!‘“ Aber sie kommen nicht in die Bar, und sie sind auch bestimmt nicht verabredet. Denn die beiden haben nichts miteinander zu schaffen.

Da geht ein gewaltloser frommer Mann, der alles richtiggemacht hat, in den Tempel zum Beten. So jemand zwischen Gandhi und Greta, ärmlich, aber gepflegt. Einer, von dem die Hörer der Geschichte sagen „So müssten wir eigentlich alle sein!“ – und sie hätten recht. Sie alle wissen genau: Die Pharisäer sind bessere Menschen als wir.

Und dann ist er auch noch bescheiden. Denn er weiß genau: So gut, so gewaltlos, so fromm, das könnte ich niemals von selbst. Das kann ich nur durch Gottes Hilfe. Und darum sagt er Gott Danke dafür!

Dieser Mensch ist nicht scheinheilig. Der ist wirklich heilig. Und zwar auf die sympathischste Weise, die es gibt. Der ist ein Vorbild. Wie schön wäre es, ich könnte meiner Gemeinde heute zurufen „Oh, ihr Pharisäer!“ Denn, wenn ich das Wort so meine wie Jesus, dann meine ich damit: Ihr seid keine Diebe und Ehebrecher und Mörder. Ihr seid eurem Gott und euren Mitmenschen treu.

Ihr fastet zweimal die Woche. Wie viel könnten wir gegen die Klimaerwärmung tun, wenn wir alle zweimal die Woche auf Fleisch verzichten würden. Bloß auf Fleisch! Wir könnten sogar satt werden. Zweimal die Woche fasten, und es ist im wahrsten Sinne eine bessere Welt!

Und ihr gebt 10 Prozent von allem, was ihr habt. Genug für die Weihnachtspäckchen für Albanien und das Gemeindehausdach und vielleicht sogar schon mal ne Anzahlung für einen Verwaltungsneubau, falls er nötig sein sollte!

Wenn wir ein Vorbild für gläubiges Leben und für gelebten Glauben suchen, sei es jüdischen oder christlichen – die Pharisäer sind es, und dieser hier besonders. Guter Mann!

Bis dahin läuft die Geschichte ungefähr so, wie die Leute um Jesus herum sie erwarten. Sie drängen sich näher an ihn heran, denn sie wollen die andere Hälfte hören. Sie ahnen schon, da setzt Jesus eine Pointe.

Also der andere Mann im Tempel, der Zöllner. Der Verräter. Der Ausbeuter. Der Unterdrücker. Der auf Kosten seiner Volksgenossen reich geworden ist. Einer, der alles falsch gemacht hat, was man falsch machen kann, und damit auch noch Erfolg hatte. Einer zwischen Drogendealer und Terrorist, aber mit Freunden bei der Polizei. Sagen wir's, wie es ist, so ein richtiges Arschloch. Kein Vorbild. Und er weiß es.

Er weiß, dass der Pharisäer ein besserer Mensch ist. Steht weiter hinten. Hebt den Kopf nicht. Schlägt sich an die Brust. Vielleicht will er auch nicht lang bleiben. Fasst sich kurz in seinem Gebet. Er ist wohl auch keiner, der besonders die Gabe des Gebets hat. „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ Das war's.

Wenn jemand mit der Vorgeschichte zu mir in die Beichte käme, wie würde ich reagieren? Wie reagieren die, die Jesus zuhören? Wie reagieren wir?

Was, wenn Jesus hier kurz was trinken gehen musste? Was, wenn hier der Rest der Schriftrolle im Evangelium hier abgerissen wäre? Was, wenn wir guten vorbildlichen Christen die Geschichte zu Ende erzählen müssten?

Ist kein Problem, oder? Wir wissen, wie gute christliche Geschichten zu Ende gehen.

Der vorbildliche Gläubige weiter vorn hört nämlich das Gebet des reuigen Sünders. Er dreht sich um und geht zu ihm, legt ihm freundschaftlich die Hand auf die Schulter und sagt „Das ist ein guter Anfang, mein Freund! Der Herr wird dir vergeben. Aber dann wird sich dein Leben auch ändern müssen. Gib die Hälfte deines Vermögens den Armen. Wenn du anderen zu viel abgenommen hast, gib es vierfach zurück. Und dann wirst du natürlich bei den Römern kündigen. Aber mach dir keine Sorgen. Du gehörst dann wieder ganz zum Volk Israel, und wir werden mit für dich sorgen. Wenn du möchtest, gehe ich mit dir und helfe dir bei den nächsten Schritten. Und dann darfst du ganz ganz sicher sein: Gott ist dir immer gnädig.“ Er reicht ihm die Hand und der Zöllner ergreift sie. Und die beiden gehen als gute Freunde durch die Stadt und abends noch in eine Bar. Zum Missionieren natürlich. Es ist Fastentag.

Irgendwelche Einwände?

So würden gute Christen die Geschichte zu Ende erzählen. Die Geschichte von einem, der wieder auf den rechten Weg gefunden hat. So gehört sich das nämlich mit dem Glauben.

Bloß: Die Geschichte wurde nicht von einem guten Christen erzählt. Sondern von Jesus. Und da geht sie so weiter: „Dieser“ gemeint ist der, von dem zuletzt die Rede war, „ging gerechtfertigt nach Hause, nicht jener. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden, wer sich aber erniedrigt, der wird erhöht werden.“

„Gerechtfertigt“ – altes Wort. „Gerechtmacht“ oder „gerechtgesprochen“ kann man auch sagen. Entscheidend ist: passiv. Und passiv heißt in der Bibel fast immer: der Handelnde ist Gott. Gott selber hat sein Urteil gesprochen und gesagt: Das ist einer, der zu mir passt. Das ist einer, der mir gerecht wird, der mir recht ist.

Jesus spricht hier aus der Perspektive Gottes. So reden alte Propheten auch manchmal, die leiten es dann immer ein mit „so spricht der Herr“. Jesus leitet es ein mit „Ich sage euch.“ Wer so redet, hält sich entweder für Gott oder ist es wirklich.

Was will der, der hier als Gott zu uns redet, jetzt sagen? Wir sollen alle so sein wie dieser Zöllner? Und selber demütig und klein machen und erniedrigen, damit Gott uns erhöht? Das würde nicht funktionieren. So leicht lässt Gott sich nicht austricksen. Generationen von Christen haben's versucht. Und sich selbst einfach so klein machen ohne Hintergedanken, das ist nicht gesund für die Seele. Für alle, die so zerknirscht sind, können wir nur beten, dass Gott sie so aufrichtet, wie er es versprochen hat.

Wenn es darum geht, wie wir sein sollen, dann ist der Pharisäer ein guter Startpunkt. Man müsste dann sagen, dass Gott eigentlich nicht 10% zustehen, sondern 100%. Und dass man eigentlich jeden Tag fasten sollte, solange es noch Menschen gibt, die hungern. Wenn er sich nicht mit anderen Menschen, sondern mit Gottes Maßstäben vergleichen würde, dann müsste er auch das Haupt senken, sich an die Brust schlagen und sagen „Gott, sei mir Sünder gnädig.“

Und wenn wir uns mit Gottes Maßstäben vergleichen, müssten wir erkennen, dass die Umbenennung einer Soße, einer Straße oder eines Getränks bestenfalls ein Anfang ist, aber noch lang nicht, wie Gott sich eigentlich das Zusammenleben von Menschen wünscht. Auch wir müssten rufen „Gott, sei mir Sünderin, mir Sünder gnädig.“ Es gibt niemanden, der das nicht müsste.

Und es gibt niemanden, dem Gott nicht gnädig sein will. Er bleibt nicht dabei stehen, uns zu zeigen, wie *wir* sein sollten. Er zeigt uns vor allem, wie *er* ist. Nämlich den Sündern gnädig. Diese Gnade Gottes ist in Jesus auf die Erde gekommen. Er hat am Kreuz unsere Sünde getragen und in den Tod hinabgerissen. In seinen Augen *sind* wir gerecht und heilig und scheinen nicht nur so. Wenn wir auf uns selbst blicken, können wir nur rufen „Gott, ich bin vor dir nicht besser als die anderen Menschen.“ Wenn wir auf ihn blicken, können wir sagen: „Danke Gott, dass du mir genauso gnädig bist wie allen andern Menschen.“ Amen